

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 50

Artikel: Einst koste sie der Frühlingswind

Autor: Johner, Hans Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646899>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Immer größere Bedeutung erlangen die Zuckerrohrplantagen, die sich hauptsächlich am Unterlauf des Sambesi-
flusses und am Buji-River befinden. Die Firma, in welcher
Schreiber dieser Zeilen arbeitete, besaß vier Zuckefabriken
am Sambesifluß und produzierte jährlich bis zu 80,000
Tonnen Zucker. Tausende von Negern arbeiten in den Fa-
briken und in den ungeheuer großen Plantagen. (Schluß folgt.)

Musterschau menschlichen Raffinements.

Ein Besuch in Deutschlands einzigm Zollmuseum.

Auf dem Berliner Packhof, da wo stets emsiges und reges Treiben herrscht, wo Koffer, Kisten und Kästen, Päckchen und Warenballen anrollen, aufgebrochen, geprüft, zugenagelt und wieder abgerollt werden, wo geschäftige Menschen durcheinander laufen und ihre Arbeit verrichten summend und brummend wie ein Ameisenhaufen, da ist abseits von diesem Getriebe im Dachgeschoss eines Seitenflügels ein merkwürdiges Museum: das Zollmuseum, das die Arbeit der Schmuggler und Pascher, der Geheimbrenner und Bandenkörbchen, ihre Schliche und Ränke und ihre absonderlichen Utensilien zeigt. Eine Musterschau menschlichen Raffinements. Eine Hochschule für allerlei Schwindler.

Weil die Zollbehörde da oben aber keine Nachhilfestunden geben will, wie man es machen muß, um sie anzuschmieren, so ist dieses Museum der Offentlichkeit nicht zugänglich. Es ist ein Lehrmuseum, das den jungen, auszubildenden Zollbeamten ad oculos demonstrieren soll, mit welch ausgekochten und listigen Gegnern sie es zu tun haben werden, auf wieviel Einfälle die Leute kommen, die aus der Umgebung der Gesetze ein Gewerbe machen.

Da sieht man zuerst einmal die Unnigkeiten vieler Grenzen, die am grünen Tisch gezogen, uns diktieren, sich in nichts den natürlichen Bedingungen anpassen. Plötzlich ragt eine schmale, lange Landzunge des Auslands tief ins Land. Dann stößt wieder das eigene Land wie ein langer, spitzer Keil ins Ausland ein. Warum? Die Zollbeamten wissen es nicht und brauchen an so einem kleinen Stück Einschnitt eine große Zahl von Beamten, denn hier blüht der Zollschmuggel natürlich am stärksten. Manchmal scheint es, als habe man bei der Grenzfestsetzung gerade für dieses düstere Gewerbe der Pascher einige besonders geeignete Stellen schaffen wollen.

Aber das ist noch nicht einmal das Schlimmste und Sinnloseste. Da sind Pläne, Photos und Modelle von Grenzgehöften. Einem Bauer geht die Landesgrenze mitten durch sein Anwesen. Er wohnt und schläft in Deutschland, aber er hat seine Stallungen und seine Hauptarbeit in Holland. Wenn er sich morgens zum Frühstück ein paar Eier aus seinem Hühnerstall holt, sind das holländische Eier, die er nach Deutschland einführt und die er zwar nicht von Gott, aber von Rechts wegen verzollen müßte. Er muß es natürlich nicht, sein Gehöft bildet eine Art Zollinsel, man läßt ihn in Frieden und ohne Zölle arbeiten, aber er muß überwacht werden, daß er nicht anfängt gewerbsmäßig zu schmuggeln. Einem anderen Bauer läuft die Grenze gerade mitten durch die Scheuer. Wenn er sein Getreide umschauft, fällt das belgische nach Deutschland und das deutsche nach Belgien. Besonders schwer wird die Überwachung solcher Grenzgehöfte für die Behörde, wenn Gastwirtschaften damit verbunden sind. Dann sieht man in diesem Museum von Schmugglern hergestellte und beschlagnahmte Modelle von Eisenbahnwagen, Lokomotiven und Schiffen, die die eigens präparierten Verstände anzeigen, sieht ein Modell eines Zollkreuzers, die hauptsächlichsten Arten der Spritschmuggelboote und des Fischerschmuggels, die die gepaschte Ware nicht nur in ihrem Boot verstauen, sondern auch in Fässern und Necken unter dem Kahn oder in Schleppnetzen weit hinter sich herziehen.

Da stehen Koffer mit Doppelwänden und doppelten Böden, Armschienen für Zigaretenschmuggler, Blechgefäß für Branntweinschmuggel in allen möglichen und unmöglichen

Körperformen, Westen, Blechrüden, ganze Raubritterrüstungen, Hunderücken, Fahrradtaschen, alles hohle Gefäße für Branntwein.

Da gibt es ausgehöhlte Stöcke, Bürsten, Gebrauchsgegenstände, Baumstämme für Kokainschmuggler und für die verschiedensten zollpflichtigen Medikamente, einzelne präparierte Baumstämme, die in einer ganzen Wagenladung Holz versteckt werden, das Modell eines Holzwagens, der innen hohl ist, sodaß man ihn zur Untersuchung vollständig abladen muß. Da sind ausgehöhlte Bücher für Zigaretten, die tollsten Gegenstände, die die verschiedensten Sachen verborgen sollen, präparierte Kleidungsstücke, alles, worauf menschliche Phantasie verfallen kann.

Weiter sieht man gleich eine ganze Sammlung von Geheimbrennereien von den einfachsten, die aus ein paar Kochtopfen und Geschirren bestehen, bis zu den kompliziertesten, modernsten.

Ein anderes Zimmer enthält ein paar Raritäten: alte Zollkassen, die Safes der vorigen Jahrhunderte, wundervolle Schmiedearbeit und damaligen Verbrechern noch unüberwindlichere Hindernisse entgegenstehend als die heutigen Tresors heutigen Dieben; eine von Paschern zum Kampf gegen Zollbeamte selbst angefertigte Handfeuerwaffe aus einem alten Fahrradrahmen und einem russischen Infanteriegewehrteil.

Dann sieht man noch alte Zollschilder, Zollstempel, Zolluniformen, die an die gute alte Zeit erinnern, da noch an fast jeder Straße eine Zollschranke war. Schließlich gelangt man in eine vollständige, mit allem „Komfort der Neuzeit“ ausgestattete Fälscherwerkstatt für Zollbanderolen. Die Fälschungen, die in ihr hergestellt wurden, waren so ausgezeichnet nachgemacht, daß man sie erst bei sehr starker photographischer Vergrößerung erkennen konnte.

Aber viele Steuersünder machen sich nicht die große Mühe, die Banderolen zu fälschen, sie begnügen sich mit falschen Packungen. Da findet man in einer kleinen Mustersammlung Packungen, die man öffnen kann, ohne daß das Steuerausweis verletzt wird. Da sind Zigarettenlästen mit doppelten Böden, die man auch nach unten öffnen kann und die dann immer wieder gefüllt werden können. Banderolen billiger Marken werden in teure umgefalscht.

Und man weiß nicht, wenn man dieses Museum verläßt, ob man den Kopf schütteln soll oder lächeln oder bestürzt sein darüber, auf welche Ideen ausgefochtene Geister kommen, um auf ihre nicht nachahmenswerte Weise Geld zu verdienen.

Mario Mohr.

Einst koste sie der Frühlingswind.

Rahl ist der Busch, verwelkt das Gras,
Der Wiesenquell sein Lied vergaß.
Ihr letztes Gold die Birke wiegt,
Das morgen schon zur Erde fliegt.

Wie leuchtete es wunderbar!
Stumm steht dabei ein Tannenpaar,
Das hält sich wie ein Kirchturm steif
Und träumt von Frost und Silberreis.

Des Birkeleins Zweige, bald entlaubt,
Sehn sich der gold'nen Pracht beraubt.
Schon faßt sie eine rohe Hand
Und legt um sie das Tesselband.

O welch ein Schicksal, welche Pein!
Sie müssen Besen, Rute sein,
Ein Alpdruck jedem Kind, sein Schred,
Grad gut genug für Staub und Dred.

Einst koste sie der Frühlingswind.
Merk dir's, du leichtbewegtes Kind,
Wer sich wie Birkenruten biegt,
Zuletzt entweicht am Boden liegt.

Hans Peter Jöhner.